

# Die Nadelholzwirtschaft

Stand: März 2013

Forstgeschichtlich bedingt liegen die Nadelholzreviere des bayerischen Spessarts in den nördlich gelegenen Forstbetrieben Heigenbrücken und Hammelburg. Obwohl diese Wälder aus Naturschutzsicht nicht den hohen Stellenwert wie die Laubwälder des Hochspessarts haben, interessiert auch hier die Frage, wie die jetzt noch naturfernen Nadelholzforste zu stabilen und gesunden Mischwäldern weiterentwickelt und im Sinne der biologischen Vielfalt verbessert werden können. Eine Schlüsselrolle spielt hierbei die waldbauliche Behandlung der Fichte, da sie aufgrund des Klimawandels zu einer Problembaumart geworden ist.

Von der Ausgangslage her und hinsichtlich der Vorgehensweise unterscheiden sich die Verhältnisse in den beiden Forstbetrieben des Nordspessarts deutlich. Während die Fichte in Hammelburg häufig auf feuchten Standorten wächst und als flachwurzelnende Baumart extrem sturmgefährdet ist, herrschen in Heigenbrücken überwiegend stabile Standortverhältnisse vor. Tatsächlich wurden die standortswidrigen Fichtenbestände in Hammelburg durch Sturmereignisse schwer getroffen. Entstandene Kahlfelder, insbesondere in den Waldabteilungen Ziegelschlag, Birkenschlag, Strutwiese und Streitwald wurden zu großen Teilen mit Eiche wiederaufgeforstet. Gleichzeitig nutzte man im Sinne des Naturschutzes die Chance, ganze Tümpellandschaften neu zu gestalten und in den Zwischenbereichen eine natürliche Sukzession aus Birke und Schwarzerle zuzulassen. Unerwünschter Fichtenanflug ist nur selten zu beobachten. Dadurch entstanden auf großen Flächen neue, ökologisch wertvolle Lebensräume. In weniger geschädigten Fichtenbeständen besserer Standorte versuchte man die Folgen von Stürmen und Borkenkäfer mit forstlich bewährten Methoden in den Griff zu bekommen.



Forstbetrieb Hammelburg, Abt. Streitwald:  
Biotope aus Menschenhand nach dem Zusammenbruch standortswidriger Fichtenbestände

Ganz anders verlief die Entwicklung im Forstbetrieb Heigenbrücken. Wer dort wegen der günstigeren Ausgangslage ein geringeres Schadensausmaß erwarten würde, sieht sich getäuscht. Denn im Gegensatz zu den Verhältnissen in Hammelburg, wo höhere Gewalt die maßgebliche Rolle beim Zusammenbruch von Waldbeständen spielte, sind die Probleme in Heigenbrücken überwiegend hausgemacht. Anstatt in Zeiten häufiger Sturmereignisse und Borkenkäfer-Kalamitäten die Fichte als sensible Baumart pfleglich zu behandeln, wurde deren Übernutzung dort zum Programm. Entsprechend stark und mit verheerenden Folgen für die Bestandsstabilität fanden die Durchforstungen statt. Der staunenden Öffentlichkeit wird dieser waldbauliche Amoklauf aber als gute Tat in dem Sinne verkauft, dass man die Fichte zwar übernutze, dafür aber den Waldumbau in Richtung stabiler Mischwälder betreibe. Diese Begründung ist schon deshalb absurd, weil es auch ohne das künstliche Aufreißen der Bestände in Zeiten des Klimawandels eine Mammutaufgabe ist, die immer wieder auf natürliche Weise entstehenden Lücken und Freiflächen mit Laubholz auszupflanzen. Da es in Wahrheit um Gewinnsteigerung geht, belegen viele Beispiele im Wald auch die Übernutzung, aber nicht den Waldumbau. Umbaudringliche Bestände werden über Jahre hinweg ignoriert, bis Nadelholzanflug die Beimischung von Laubbäumen unmöglich macht. Wenn dann behauptet wird, dass so langsam die Nadelholzbestände ausgehen, um überhaupt noch Waldumbau betreiben zu können, ist dies an Scheinheiligkeit kaum zu überbieten.



Forstbetrieb Heigenbrücken, Abt. Goldrain:  
Nachlichtung über flächig anlaufender Nadelholznaturverjüngung in einem 48-jährigen Fichtenbestand. Diese Wirtschaftsweise fördert reines Nadelholz in der nächsten Waldgeneration. Hier weiß man dann wirklich nicht mehr, wo man Laubholz pflanzen sollte.

Seit Gründung des Forstbetriebes Heigenbrücken sind in dessen Zuständigkeitsbereich die größten Kahlfelder der letzten Jahrzehnte entstanden.

Während der Wanderer diese Zerstörungen nur punktuell erlebt, geben vor allem Luftbilder erschreckende Einblicke in das zerrissene und durchlöchernte Waldkleid der nadelholzreichen Reviere. (Siehe dazu auch die Rubrik „Kalamitätsflächen“). Ausgelöst durch die Gier nach Holz und die unausweichlichen Folgeschäden ist der überwiegende Teil der Nadelholzbestände ab etwa 60 Jahren mehr oder weniger stark durchbrochen. Der volkswirtschaftliche Schaden ist immens, da man des schnellen Geldes wegen und zu Lasten kommender Generationen enorme Zuwachspotentiale am stehenden Holz vernichtete. In dieser Situation lässt die Ernte hiebsunreifer Bäume ohne vernünftigen Grund oft genug erkennen, dass die Förster nicht mehr aus Überzeugung handeln, sondern sich als Getriebene überhöhter Einschlagsvorgaben zu Verzweiflungstaten hinreißen lassen. Obwohl längst abzusehen war, dass der Wald auf Dauer diese hohen Einschlagsmengen nicht verträgt, setzte die Betriebsleitung sehenden Auges die Plünderungen fort und trieb die Gewinne nach oben. Wegen dieser Maßlosigkeit werden die Nachfolger im Amt den Gürtel enger schnallen und vieles korrigieren müssen. Das Jahr der Nachhaltigkeit in 2013 sollte eine gute Gelegenheit für eine Rückbesinnung auf traditionell forstliche Werte sein und den bisherigen Auswüchsen ein Ende setzen.



Revier Habichsthal, Abt. Grund:  
So sieht ein 55-jähriger Fichtenbestand nach Harvesterdurchforstung  
im Dezember 2012 aus. Danach folgt häufig der Zusammenbruch.

In den lichtdurchfluteten Beständen und auf den Freiflächen vollzieht sich mit großer Dynamik eine **völlig unkontrollierte Wiedervernadelung** mit Baumarten, die weder standortgerecht noch klimatauglich sind. Die dringend nötige Beimischung standortsheimischer Laubbaumarten unterbleibt seit 15 bis 20 Jahren entweder ganz oder wird nur unzureichend ausgeführt. Erst auf Druck der Öffentlichkeit werden seit etwa drei Jahren wieder etwas mehr Laubbäume gepflanzt. Insgesamt reichen die ergriffenen Maßnahmen jedoch bei weitem nicht aus. Von einem vorsorgenden und der Situation angepassten Waldumbau kann keine Rede mehr sein. Dies bedeutet nichts anderes als die sträfliche Missachtung des politischen Auftrages, für den Aufbau zukunftsfähiger und klimatoleranter Wälder zu sorgen.

Außerdem verstößt der Forstbetrieb massiv gegen das eigene Klimakonzept, das für den Staatswald vorsieht, in der nächsten Bestandsgeneration keine führende Fichte mehr zuzulassen und in vorhandenen Fichtenbeständen einen Anteil von mindestens 40 % Laubholz in der Verjüngung anzustreben. (Siehe dazu [LWF aktuell 60/2007, Klimakonzept für den Staatswald](#)).

Der Forstbetrieb Heigenbrücken hat in den älteren Nadelholzbeständen bereits jetzt einen hohen Douglasienanteil. Mit entsprechenden Naturverjüngungsverfahren und zusätzlichen Pflanzungen wird systematisch ein noch höherer Anteil dieser Baumart angestrebt. Da die Douglasie nicht nur als Holzart erwünscht ist, sondern außerdem als klimatolerant gilt, wird in der Regel auf eine Buchenbeipflanzung verzichtet, sobald sich die Douglasie natürlich einstellt. Der Aspekt naturnaher Wälder mit angemessener Beteiligung standortheimischer Baumarten wird dann völlig ignoriert.

Nennenswerte Anteile der wenigen Laubholzkulturen gehen unter, weil sie mit falschen Pflanzmethoden begründet, nicht entsprechend gepflegt oder vom Wild verbissen werden. Wildschutzzäune werden entweder gar nicht oder zu spät errichtet. Selbst teure Eichenkulturen befinden sich vielfach in einem erbärmlichen Pflegezustand und kämpfen in der Nadelholzkonzurrenz ums Überleben. So deutet alles darauf hin, dass unter der Maxime der Gewinnerzielung selbst die notwendigsten Investitionen zur Sicherung zukunftsfähiger Wälder unterlassen werden und die ökologische Aufwertung der Wälder nicht vorankommt.

Der Staat erfüllt bei seinen eigenen Forstkulturen nicht ansatzweise die Qualitätsstandards, die er im Privat- und Körperschaftswald mit dem Einsatz von Steuergeldern unter Auflagen fördert (siehe WALDFÖPR 2007). Dies alles geschieht, obwohl der Staat in seinem eigenen Waldbesitz zur Vorbildlichkeit verpflichtet ist und Maßstäbe setzen müsste.

Auf den zur Versauerung neigenden Waldstandorten des Buntsandsteins ist diese Art der Betriebsführung besonders schädlich, weil u. a. schwerwiegende Nachteile für die Bodenfruchtbarkeit und den Trinkwasserschutz zu befürchten sind.

Weitere Fotos in der nachfolgenden Bildergalerie: